

**Zeitschrift:** Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire  
**Band:** 21 (2014)  
**Heft:** 3: Risiko! = Risique!

**Artikel:** Resonanzen der Risikogesellschaft : zu Risiken und Nebenwirkungen eines populären Begriffs  
**Autor:** Gugerli, David  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-650759>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 29.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

---

# Resonanzen der Risikogesellschaft

## Zu Risiken und Nebenwirkungen eines populären Begriffs

David Gugerli

### I.

Der Soziologe fühle sich stets versucht, den Propheten zu spielen – und wenn nicht den Propheten, so doch den Seher. Das schrieb der amerikanische Soziologe Daniel Bell 1973 in seiner Studie über das Entstehen einer nachindustriellen Gesellschaft. Bells *venture in social forecasting* wollte durch geeignete theoretische Modellierung der Vergangenheit und durch gegenwartsdiagnostische Kritik eine tragfähige Prognose für die gesellschaftliche Entwicklung wagen.<sup>1</sup> Dem gleichen Verfahren vertraute Ulrich Beck, als er 1986 seine historisch argumentierende Gegenwarts kritik unter dem prophetischen Titel *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne* lancierte. Die stabile *consecutio temporum* wurde jedoch vom verfrühten Auftritt der Zukunft im Theater der Gegenwart durcheinandergebracht. Im schmalen Zeitfenster zwischen dem Abschluss der Studie und dem Verfassen eines zweiten Vorworts konnte Beck «aus gegebenem Anlass» die künftige Leserschaft nochmals auf die intendierten Lektürepfade senden. In diesem für jeden Autor aufregenden Moment war ihm (ausgerechnet) die andere Moderne zu Hilfe gekommen: Ihr Auftritt in Form einer scheinbar angekündigten aber unerwarteten Katastrophe, die gerade jetzt alle Welt beschäftigte und die noch lange wirksam sein würde, war ein starkes Stück. Die Rede von der Risikogesellschaft habe nun «einen bitteren Beigeschmack von Wahrheit erhalten», kommentierte Beck sein eigenes Buch. Vieles, was er sich «im Schreiben noch argumentativ erkämpft» habe, lese sich «nach Tschernobyl wie eine platte Beschreibung der Gegenwart. Ach wäre es die Beschwörung einer Zukunft geblieben, die es zu verhindern gilt!»<sup>2</sup>

Im Mai 1986, als Beck sein zweites Vorwort verfasste, war man auf die widersprüchlichen Interpretationen westlicher Messungen angewiesen. Sie hielten die Folgen eines Experiments von Reaktorspezialisten fest, das im Norden der Ukraine aus dem Ruder gelaufen war und trotzdem zunächst in Westeuropa Angst und Schrecken verbreitete. Heute weiss man ziemlich genau, was bei diesem Experiment passiert ist. Tschernobyl ist längst abgeschaltet, die Bevölkerung

evakuiert, die Ruine zum zweiten Mal eingepackt und der Schadenfall sauber einsortiert in die verschiedenen Belastungstabellen und -karten. Auch Becks Buch ist verdaut, soziologisch korrigiert und als Standardzitat verfügbar: Risikogesellschaft Klammer Beck. Dennoch teilt man auch aus der historischen Distanz Becks traurigfrohe Verwunderung darüber, dass im Frühjahr 1986 gleich zwei sehr seltene Ereignisse stattfanden, denen man unabhängig voneinander je eine geringe Eintretenswahrscheinlichkeit zurechnete: Denn dass sich der nukleartechnische Super-GAU tatsächlich ereignen und zeitgleich eine soziologische Prognose ins Schwarze treffen würde, hätten wohl nur wenige für möglich gehalten.

Die historische Distanz zu Tschernobyl lässt einen überraschenden Umstand an Kontur gewinnen: Der Unfall war eine Folge des sowjetischen Risikomanagements und sollte als kontrollierte Prozedur eine sicherheitsstiftende Wirkung beim Betrieb grafitmoderierter Kernkraftwerke zeitigen. Die sowjetischen Ingenieure wollten überprüfen, ob ihre Verfahren zur Behandlung eines plötzlichen Stromausfalls tatsächlich nicht mit unbekanntem Gefahren rechnen mussten. Sie wollten die Sicherheitslücke zwischen Stromausfall und Versorgung durch die Notstromaggregate zu einem beurteilbaren und vertretbaren Risiko machen. Die Ingenieure produzierten dabei allerdings entgegen ihrer Erwartung eine bislang unbekannte Gefahrenquelle, die innerhalb weniger Sekunden zur unkontrollierbaren Katastrophe führte. Mit der Absicht, Gefahr in Risiko zu überführen, erreichten sie gerade das Gegenteil und verwandelten Risiko in Gefahr. Die zeitliche Distanz zur soziologischen Analyse Becks wiederum zeigt, dass sein Buch gerade davon lebt, die begriffliche Differenz zwischen Risiko und Gefahr einzuebnen. Das ist zwar wie der Tschernobyl-Test legitim, aber folgenschwer. Denn Becks Risikogesellschaft hatte viel zu verarbeiten: «Auf dem zivilisatorischen Vulkan» sitzend musste sie gleichzeitig «die Individualisierung sozialer Ungleichheit» und ihre «reflexive Modernisierung» aushalten. Unbekanntes und kaum Wahrnehmbares, Versicherbares und Gefährliches, begrenzt Steuerbares, Absurdes, Katastrophales und völlig Chaotisches brechen ständig über sie herein. Und all das, wenn nicht noch mehr, wird als (zunehmendes) Risiko einer spätmodernen oder postindustriellen Welt apostrophiert. Interessanterweise liessen sich im Frühjahr 1986 die fatalen Beurteilungsfehler der Ingenieure im Kernkraftwerk mit der (deutlich belangloseren) begrifflichen Unschärfe Becks so kombinieren, dass der Bamberger Soziologe Prognose und Gegenwart zur Deckung bringen konnte. Ob seiner *Risikogesellschaft* deshalb ein grosser Erfolg beschieden war, weil sie bei ihrem Erscheinen von der Wirklichkeit eingeholt und 1986 von einer ganzen Katastrophensequenz medial wirksam unterstützt wurde, oder ob sie erfolgreich war, weil sie hinreichend ungenau blieb, lässt sich entscheiden, wenn man die Resonanzen der Studie anhand von einigen Rezensionen einzuschätzen versucht.

## II.

Ende September 1986 erschien in der Zeitung *Die Zeit* eine erste ausführliche «Besprechung» unter dem Titel *Die Gefahr verändert alles. Über das Leben in einer «Risikogesellschaft»*. Sie stammte aus der Feder von Ulrich Beck persönlich – auf die beiden Vorwörter folgte also nun noch eine Kurzfassung.<sup>3</sup> Schon im Titel des Beitrags wurden Gefahr und Risiko ostentativ zusammengeführt, und die *Zeit*-Redaktion unterstützte Beck darin mit ihrem Lead. «Unsere Welt ist durch eine mögliche atomare Verseuchung bedroht, wie sie nie zuvor bedroht war. Wir müssen uns auf das Leben in einer «Risikogesellschaft» einstellen», schrieb der Soziologe. Die Gefahr, argumentierte er weiter, werde sich als eine Kraft erweisen, die «politische und wirtschaftliche Strukturen wie unsere kulturelle Identität prägt». Was dann folgte, klang wie eine (real stattfindende) Apokalypse mit fast allem, was einem dazu in den Sinn kommen kann – «zwei Weltkriege, Auschwitz, Nagasaki, dann Harrisburg und Bhopal, Tschernobyl», alles ohne die «Schutzzone und Differenzierungen der Moderne», die früher dafür gesorgt hätten, dass Gewalt, Katastrophen und Gefahren zunächst nur «den andern» zukamen. Die Gefahren des Atomzeitalters galten für alle, wissenschaftliche Gebäude wackelten für alle, Wechselwähler liefen allen weg, auch wenn bei Beck offen blieb, wohin. Wohl darum fällt in dieser Unklarheit die berühmte Formel: «Not ist hierarchisch, Smog ist demokratisch.» Mit ihr ist gleichzeitig auch das neue «Wir» gefunden. «Unter dem Dach von Zivilisationsgefahren kommt es früher oder später zur Einheit von Täter und Opfer.» Atomare und chemische Gefahren würden alle bisher geltenden Kategorien aufheben. Steigern liess sich das apokalyptische Raunen eigentlich nur noch durch die Behauptung, in der Risikoproduktion habe «der entwickelte Industrialismus die Zerstörungskraft des Krieges generalisiert und normalisiert». Die Entscheidungen des technischen Fortschritts würden zwar noch immer nationalstaatlich und betrieblich organisiert, aber in ihren bedrohlichen Folgen seien wir «bereits heute alle Mitglieder der Weltgefarengemeinde». Die treibende Kraft in der Klassengesellschaft sei der Hunger gewesen; die Risikogesellschaft hingegen werde durch Angst in Gang gesetzt. Und das berge politischen Zündstoff hinsichtlich der «sozialen, ökonomischen und politischen Nebenfolgen dieser Nebenfolgen». Man stand gewissermassen am Übergang von der bisherigen Logik der Reichtumsproduktion/-verteilung der industriellen Klassengesellschaft hin zu einer neuen Logik der Risikoproduktion und -verteilung der postindustriellen Risikogesellschaft. Mit seinem in der *Zeit* nachgereichten *executive summary* der qualitativ neuen Bedrohungslagen konnte Beck alles in seine Arche packen und in Richtung andere Moderne segeln. Dennoch wollte die Besprechungsindustrie nicht so richtig in Fahrt kommen. Erst ein Jahr nach dem Erscheinen des Buchs veröffentlichte der *Spiegel* eine

Rezension und bog manches zurecht, um die Verzögerung zu kaschieren. Von einem «unlängst» erschienenen «fulminanten Buch» war da die Rede, das «die sonst schläfrige Soziologen-Zunft aufgeschreckt» habe. Die ersten beiden Auflagen seien bereits vergriffen, und dabei handle es sich nicht bloss um «ein neues Lamento über das sattsam beklagte Öko-Elend». Es gehe vielmehr darum, dass die überlieferten Gesellschaftsstrukturen von Grund auf umgekrempelt würden.<sup>4</sup>

Fast schien es, als hätte die *Spiegel*-Redaktion nicht nur ein schlechtes Gewissen ob ihrer eigenen Schläfrigkeit, sondern versuche auch, sich bei den schläfrigen Soziologen zu entschuldigen. Jedenfalls bat der *Spiegel* den Frankfurter Soziologen Karl Otto Hondrich um eine ausführliche Rezension aus fachlicher Perspektive und druckte sie zusammen mit der hauseigenen Besprechung ab.<sup>5</sup> Hondrich war kein dogmatischer Grossordinarius und blieb der Zunft als einer in Erinnerung, der sich durch ironischen Verstand, intellektuelle Eleganz und eine offene Haltung auszeichnete.<sup>6</sup> Er las Becks Buch «eine Zeitlang begeistert, dann mit Stirnrunzeln, schliesslich kopfschüttelnd» – nicht etwa deshalb, weil er sich nach den ersten 100 Seiten der Lektüre sitzengelassen fühlte «in einem fragwürdigen Theater, mit einem unfertigen Stück». Nicht der Angriff auf die Zunft störte ihn. Ärgerlich fand Hondrich vielmehr, dass das Buch originell begonnen hatte, um dann mit einem sehr klassischen Thema der Soziologie weiter zu fahren, nämlich mit der «Individualisierung als Auflösung überkommener Klassen-, Milieu- und Familienbindungen».<sup>7</sup> Hondrich versuchte das, was ihn an Becks Buch am meisten störte, in Kaskaden produktiver Fragen zu lenken. Entweder habe das neue Thema «Risikogesellschaft» etwas mit der These von der «Individualisierung» zu tun oder dann seien beide Phänomene «ungewollte Sprösslinge der alten Industriegesellschaft» und ohne etwas voneinander zu wissen auf dem Weg in eine andere Moderne. Beiden Erklärungen stehe ein von Beck nicht genauer geprüfter Risikobegriff im Weg. Ein unpräzise gearbeitetes Bild verstelle den Blick auf das Problem, das Buch sei «nicht widerspruchshaltig genug». In pointiertem Gegensatz zu Beck könne man in einem historischen Vergleich von Risikolagen und Risikobewusstsein zu dem Schluss kommen, dass die Risikogesellschaft der Gegenwart eine Gesellschaft abnehmender Risiken bei wachsendem Risikobewusstsein (und steigenden Sicherheitsansprüchen) sei. Dafür kannte der Frankfurter Soziologe auch Gründe: Risiken hätten sich durch Verwissenschaftlichung reduziert, andererseits produziere die Wissenschaft neue Risiken. Diese führten wiederum zu einem geschärften Gefährdungsbewusstsein und damit zu ihrer sozialen Selbstkontrolle. Dadurch entsorgen sie sich gewissermassen selbst. «Gesteigertes Risikobewusstsein hat also die Funktion, den Eintritt des Risikofalls unwahrscheinlicher zu machen.»<sup>8</sup> Von diesem Punkt aus entwickelte er eine bemerkenswerte Diskussion über Möglichkeiten und Grenzen

der Folgenabschätzungen technischer und wissenschaftlicher Entwicklungen und gelangte zum Schluss, die Risiken der Risikogesellschaft seien gar nicht das grösste Problem. Gefahr drohe «nicht so sehr von den erkennbaren und auf der Konfliktbühne umkämpften Risiken als von den Nicht-Risiken, von dem noch nicht und überhaupt nicht Absehbaren».<sup>9</sup>

Im Vergleich zu Hondrichs scharfsinniger Polemik waren andere, einer breiteren Öffentlichkeit ebenfalls mit bemerkenswerter Verzögerung zugängliche Besprechungen harmlos. Die rechts-liberale *Neue Zürcher Zeitung* las *Die Risikogesellschaft* in der Ausgabe vom 14. Juli 1987 eher gelassen als ein Buch, das vertraute Probleme behandle, etwa die «Umwelt- und Lebensgefährdung durch Industrie- und Militärtechnik, die Enttraditionalisierung industriegesellschaftlicher Lebens- und Arbeitsformen und die «Entgrenzung» der Politik im Zeichen der Versuche, den technisch-ökonomischen Wandel staatlich zu steuern». Der *Neuen Zürcher Zeitung* leuchtete nicht nur das Argument des Traditionsverlusts und des für sie immer problematischen staatlichen Eingriffs ein. Sie war vor allem auch überzeugt von der Rede über die «klassenzusammenhangslose» Individualisierung und stimmte dem Problem der drohenden Massenarbeitslosigkeit «im Zeichen von Computer und Roboter» sowie im Zeitalter des «Eintritts der Frauen in alle Sektoren der Berufstätigkeit» zu, was sich dann wieder im Ehe- und Familienleben niederschlage: «Man will sich nur noch kürzerfristig binden, sich nicht mehr in eine «Normalbiographie» ketten lassen [...]» Keineswegs solle man bei der Lektüre des Buches zu pedantisch an der Etikette seines Titels hängen bleiben. Schliesslich sei alles, was Beck schreibe, ziemlich bedenkenswert, wenn auch manchmal nur für die Bundesrepublik richtig. Die *Neue Zürcher Zeitung* erklärte ihrer Leserschaft also, dass Becks Buch trotz seines alarmistischen Titels noch lange anschlussfähig an zentrale Versatzstücke einer spätfreisinnigen Weltanschauung war, die auf mehr Freiheit und weniger Staat setzte, wie die freisinnige Partei seit 1979 deklamierte.<sup>10</sup>

Fast schon raffiniert war der Umgang, den die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* mit Becks Buch fand. Die Besprechung der *Risikogesellschaft* wurde zunächst vertagt, dann in kleinen Dosen immer wieder in verschiedene Artikel eingestreut<sup>11</sup> und Ende Januar 1989 in die Rezension eines neuen Beck-Werks («Gegengifte. Die organisierte Unverantwortlichkeit») eingeflochten. Erst seit ein paar Jahren, so die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, habe die Soziologie das ökologische Problem entdeckt und das Verhältnis von Gesellschaft und Natur aus dem Himmel der Geschichtsphilosophie, wo es von der Kritischen Theorie verhandelt worden sei, auf den Boden der politischen und sozialen Probleme geholt. Beck glaube zwar, dass sich die Risikogesellschaft so verhalte, als sei sie noch die alte Industriegesellschaft und werde sich deshalb in unlösbare Widersprüche verwickeln. Dagegen helfe nach Beck die Politisierung der

Interessengegensätze von Geschädigten und Schädigern, etwa indem man die Beweislast bei Fragen nach dem Gefährdungspotenzial umdrehe. Einwände gegen so radikale Vorschläge, fand die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, seien natürlich leicht zu finden – und drehte den Spiess gleich um: Nicht nur in Osteuropa oder der Dritten Welt würden gerne technokratisch-autoritäre Lösungen für dieses Problem gefunden, «auch bei uns können Sicherheitsbedürfnisse demokratische Freiräume bedrohen».<sup>12</sup>

Reagierte die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* mit durchtriebener Raffinesse und die *Neue Zürcher Zeitung* mit grossmütiger Scheinheiligkeit auf Becks Buch, herrschte bei den Marxisten grandiose Verwirrung. Klaus Dörres Rezension beispielsweise lief dermassen aus dem Ruder, dass er ein eigenes Büchlein verfassen musste, um sein Weltbild dogmatisch stabilisieren zu können.<sup>13</sup> Verwirrung herrschte auch bei der marxistischen Zeitschrift *Das Argument*. Während Frieder Otto Wolf (West-Berlin) Becks Marx-Interpretation für einen schlechten Witz hielt, sprach Ronald Hitzler (Köln) von einem famosen Werk. Die Redaktion befand, angesichts der Furore, die dieser Text gemacht habe, sei es gerechtfertigt, zwei kontroverse Besprechungen abzudrucken.<sup>14</sup>

Unerschrockener, wenn auch ebenfalls verspätet, stimmte die Theoriezeitschrift der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz in Becks Klagegesang ein. Maya Bergers *cantus firmus* in der *Roten Revue* setzte eigene Akzente, indem der grosse Rundumschlag der *Risikogesellschaft* in einen Dekalog von starken Hypothesen überführt wurde. «Not lässt sich ausgrenzen, die Gefahren des Atom- und Chemiezeitalters nicht mehr», lautete die erste von Beck abgeleitete These. Von da ging es über den Zusammenhang von Entwertung und Enteignung zur Behauptung, Modernisierungsrisiken seien *big business* und zur Frage, ob wir eine Entwicklung von der Solidarität der Not zur Solidarität der Angst beobachten und einen Kapitalismus ohne Klassen im Entstehen sehen würden. Besonders interessiert war Berger an der Frage, ob Arbeitslosigkeit ohne politischen Aufschrei zu einer Armut in den eigenen vier Wänden führe und die Arbeiterbewegung «von der Strasse in die Gänge der Ämter» verlegt worden sei. Als Chance und politisches Potenzial wollte sie die sich neu entfaltende Privatsphäre gedeutet haben und betonte, dass die «Ungleichheit zwischen Männern und Frauen [...] ab jetzt unauslöschbar sichtbar» sei. Vor allem aber werde das Nichtpolitische in der gegenwärtigen Gesellschaft politisch: «Fragen, die in den Hoheitsbereich betrieblichen Managements fallen, Produktgestaltung, Produktionsverfahren, Energiearten und Abfallbeseitigung, werden zu «heissen Eisen» der Regierungspolitik.» Daraus ergebe sich eine Tendenz zu einem ««legitimen» Totalitarismus der Gefahrenabwehr bzw. zu einem bürokratisch autoritären Wissenschaftsstaat».<sup>15</sup>

Auch hier bewies Becks *Risikogesellschaft* also eine hohe Anschlussfähigkeit an bestehende Diskursformationen.

## III.

Bei der «schläfrigen Soziologen-Zunft» war dies allerdings anders, wie bereits Karl Otto Hondrich im *Spiegel* deutlich gemacht hatte. Von Schläfrigkeit konnte weder in der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* noch in der *Soziologischen Revue* die Rede sein. Man brauchte einfach etwas Zeit, um Becks publizistischen «Paukenschlag» seriös einzusortieren, wie Hans Joas anlässlich eines Symposiums über Becks Buch festhielt.<sup>16</sup> «Oft unbekümmert um begriffliche Präzision, empirische Triftigkeit und innere Konsistenz» trage Beck seine Diagnose vor, «manchmal brillant und überzeugend, manchmal pointenverliebt und rhetorisch, immer aber temperamentvoll und sympathisch». Skeptisch war Joas gegenüber Becks Betonung des Kontinuitätsbruchs. «Klassengesellschaft und Nationalstaat werden etwas rascher als bekömmlich für überholt erklärt; die statusverteilende Funktion des Bildungssystems gilt nicht nur als verringert, sondern als verschwunden. Geschlossenheit und Bindungskraft des proletarischen Klassenmilieus der Arbeiterschaft werden dagegen im Rückblick unhaltbar übertrieben», manche Veränderungen und Tendenzen «vorschnell totalisiert und ohne Gegenteil betrachten». Vor allem aber gingen theoretische Bestimmung des Wesens der «Risikogesellschaft» und empirische Aufzählung ihrer Phänomene verwirrend durcheinander bis hin zum Tschernobyl-Vorwort und seiner Selbstbestätigungsbehauptung. Dem hielt Joas entgegen: «Tschernobyl hat wohl die Gefährlichkeit der Kernenergie, nicht aber die Richtigkeit einer von vielen konkurrierenden sozialwissenschaftlichen Deutungen bestätigt.»<sup>17</sup> Darüber hinaus sei die Entstehung der «Verhandlungsfamilie» zwar ein origineller Gedanke. In der Kombination mit der Individualisierungsthese belaste sich Beck jedoch mit einem überbedeutungsvollen Unbegriff.<sup>18</sup> Dieser Einschätzung pflichtete Rainer Mackensen bei. Er hielt im zweiten Symposiumsbeitrag fest, dass eine Soziologie der Postmoderne offenbar selbst nur postmodern sein könne. «Die <reflexive Argumentation> der Studie hat das Muster: Es gilt ebensowohl X wie Nicht-X. Die Analyseebenen werden wie austauschbar verwendet, globale Argumente werden für institutionelle Sachverhalte angeführt und diese als Begründung für Interaktionen, und umgekehrt.» Zustimmung werde Beck wohl in der Behauptung finden, dass die Veränderungen tief greifend seien, dass man für sie einen neuen Begriff brauche und dass die Symptome der neuen Strukturen sich bereits jetzt erkennen liessen. Man werde daher «schwer hinter Beck zurückgehen können – zurück zur guten alten Soziologie der Industriegesellschaft. Dies ist nun vorbei.»<sup>19</sup>

Etwas schneller als die *Soziologische Revue* war die *Kölner Zeitschrift für Soziologie* in der Beurteilung der Terraingewinne und des Landschafts, den Becks *Risikogesellschaft* mit sich brachte. Hartmut Esser, der Mannheimer



Wissenschaftstheoretiker und Vorreiter einer mikrofundierten, an *rational choice* Konzepten orientierten Methode der Sozialwissenschaft, machte sich 1987 die Besprechung der *Risikogesellschaft* nicht leicht. Er attestierte Beck zunächst, mit seinen Themen und Thesen den Nerv der Zeit getroffen zu haben. Das grosse Identifikationsangebot des Textes seien die Dauerkrisen als das einzige Verlässliche und Gemeinsame in dieser Welt. Beim genauen Hinschauen wurde Esser allerdings skeptisch. Zwar habe sich im Vergleich zu früher manches verkompliziert, aber wenn man es heute mit komplizierten Wirkungsmechanismen und unkontrollierbaren Prüfbedingungen zu tun habe, dann «gebieten es gerade die Kriterien der wissenschaftlichen Rationalität, die Ergebnisse nicht als <gesichert> auszugeben».<sup>20</sup> Zum Schluss aber machte Esser deutlich, warum die Reaktion der Leserschaft, die Einschätzung der Presse und die Ergebnisse soziologischer Sortierarbeit im Fall von Becks *Risikogesellschaft* so unterschiedlich ausfallen mussten. «Stichworte wie <einsame Masse>, <nivellierte Mittelstandsgesellschaft> usw. haben immer weniger der Soziologie als Wissenschaft, denn der Selbstvergewisserung einer verunsicherten Öffentlichkeit gedient und manchmal auch entsprechend <selbstreferentiell> gewirkt. In dieser Tradition steht auch die <Risikogesellschaft>.»<sup>21</sup>

Zwischen dem öffentlichen Interesse an publizistischen Interventionen zum Themenkreis von Risiko, Gefahr, Unfall oder Katastrophe (1986 war, vom Challengerunglück bis zum Brand in Schweizerhalle, in regelmässigen Abständen eigentlich immer etwas los) und der kritischen Verwunderung der disziplinär ausdifferenzierten Soziologie über Becks Intervention geriet überraschenderweise die Frage nach der Vergesellschaftung von Risiken unters Eis. Sie tauchte erst zu Beginn der 1990er-Jahre wieder auf, durch stürmische Winde in die Forschungslandschaft hineingeblasen, obwohl der Wind nicht von der soziologieeigenen Theorieentwicklung herrührte, wie Niklas Luhmann damals festhielt. Frage man «die schön etablierten Bereiche der Risikoforschung, um was es überhaupt geht, fragt man also nach einem Begriff des Risikos, stösst man in Nebel», hielt der Systemtheoretiker pointiert fest.<sup>22</sup> Vielleicht liegt die terminologische Unausgegorenheit auch daran, dass die Kernkraft im thematischen Interregnum zwischen Tschernobyl und Fukushima von der Bifurkation der Gentechnologiedebatte abgelöst wurde. Hier konzentrierten sich die Ängste auf die technologischen Folgen für die Ernährung, während sich die Hoffnungen bei den neuen pharmazeutischen Produkten ansiedelten. Die Politik aber hatte sich des Risikoproblems insofern entledigt, als dass sie es in den frühen 1990er-Jahren an eine staatlich finanzierte, sozialwissenschaftlich kompetente Technikfolgenabschätzung delegierte, die immer dann aktiv wurde, wenn sich neue Technologien der Markteinführung zu nähern schienen. Das hatte den Vorteil, dass zahlreiche erwartete Risikolagen gar nie eintrafen – sei es, weil die neuen

Technologien die falschen Folgen hatten, gar nie eingeführt wurden oder trotz der Warnrufe von Bürgerpanels sich fast von selbst verkauften. Zur Risikogesellschaft gehört neben dem Risiko der soziologischen Zuspitzung<sup>23</sup> auch eine ganze Reihe kaum behandelbarer Beurteilungsrisiken.<sup>24</sup> «Trotz einer recht umfangreichen, rasch anwachsenden Risikoforschung, trotz der Beteiligung von Soziologen an dieser Forschung und trotz des Modebegriffs der ‹Risikogesellschaft› ist es der Soziologie bisher nicht gelungen, sich in diesem Forschungsbereich theoretisch zu etablieren», hatte Luhmann 1993 festgehalten.<sup>25</sup> Wahrscheinlich musste sich die Soziologie zuerst von den Risiken und Nebenwirkungen der Debatte um die *Risikogesellschaft* erholen, um sich wieder mit den soziologischen Implikationen von Risiken beschäftigen zu können.<sup>26</sup>

#### Anmerkungen

- 1 Daniel Bell, *The Coming of Post-Industrial Society. A Venture in Social Forecasting*, New York 1999, 49.
- 2 Ulrich Beck *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt a. M. 1986, 10 f.
- 3 Ulrich Beck, «Die Gefahr verändert alles. Über das Leben in einer ‹Risikogesellschaft›», *Die Zeit*, 26. 9. 1986, <http://www.zeit.de/1986/40/die-gefahr-veraendert-alles>.
- 4 *Der Spiegel*, 18. 5. 1987, 230–234.
- 5 Ebd., 237–242.
- 6 *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 59 (2007), 367–369.
- 7 *Der Spiegel*, 18. 5. 1987, 237.
- 8 Ebd., 238.
- 9 Ebd., 242.
- 10 *Neue Zürcher Zeitung*, 14. 7. 1987, 15.
- 11 Frank Schirmacher, «Das Risiko der Banalität», *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 17. 3. 1987, 28; Karl Otto Hondrich, «Zukunftsvisionen für die Industriegesellschaft», *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 30. 4. 1988, Feuilleton Bilder und Zeiten, 1.
- 12 *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 25. 1. 1989, 31.
- 13 Klaus Dörre, *Risikokapitalismus. Zur Kritik von Ulrich Becks ‹Weg in eine andere Moderne›*, Marburg 1987.
- 14 Ronald Hitzler, Frieder Otto Wolf, «Beck, Ulrich: Risikogesellschaft: auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1986», *Das Argument* 30/172 (1988), 909–914.
- 15 Maya Berger, «Not ist hierarchisch – Smog ist demokratisch. Zu Ulrich Becks ‹Risikogesellschaft›», *Rote Revue* 67 (1988), 7–12.
- 16 Hans Joas, «Das Risiko der Gegenwartsdiagnose», *Soziologische Revue* 11 (1988), 1–6, hier 1.
- 17 Ebd., 2.
- 18 Ebd., 3.
- 19 Rainer Mackensen, «Die Postmoderne als negative Utopie», *Soziologische Revue* 11 (1988), 6–12, hier 9, 12.
- 20 Hartmut Esser, «Besprechung von Ulrich Becks ‹Risikogesellschaft›», *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 39 (1987), 806–811, hier 807, 810.
- 21 Ebd., 811.

- 22 Niklas Luhmann, «Risiko und Gefahr» in Wolfgang Krohn und Georg Krücken (Hg.), *Riskante Technologien: Reflexion und Regulation. Einführung in die sozialwissenschaftliche Risikoforschung*, Frankfurt a. M. 1993, 138–185, hier 139.
- 23 Ditmar Brock, «Die Risikogesellschaft und das Risiko soziologischer Zuspitzung», *Zeitschrift für Soziologie* 20/1 (1991), 12–24.
- 24 David Gugerli, «Kooperation und Konkurrenz. Organisation und Risiken der Rückversicherungsbranche 1860–2010» in Harold James et al., *Swiss Re und die Welt der Risikomärkte. Eine Geschichte*, München 2014, 213–326.
- 25 Luhmann (wie Anm. 22), 149.
- 26 Wolfgang Bonss, *Vom Risiko. Ungewissheit und Unsicherheit in der Moderne*, Hamburg 1995.

## **Résumé**

### **Résonances de la société du risque. A propos des risques et des effets secondaires d'un concept populaire**

Introduit en 1986 par Ulrich Beck, le concept de «société du risque» jouit depuis presque trois décennies d'une popularité constante. Pourtant, on constate avec gêne et étonnement qu'il n'a guère eu de suites sur le plan de la théorie des sciences historiques. Pour en comprendre la raison, il est utile d'écouter les diverses résonances qu'a suscité *La société du risque* de Beck dans la presse d'une part, dans la littérature sociologique d'autre part. Cette confrontation permet de tirer des conclusions sur les risques et effets secondaires d'un concept populaire.

*(Traduction: Pierre-G. Martin)*